

Berliner Tageblatt



und Handels-Zeitung.

Die unternannte eingetragene Markenzeile über- nimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Verl.-Redaktion: Eberhard Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Wolff in Berlin.

Björnson †

von Theodor Wolff.

Am achten November verließ der schwerkranke Björnson seinen norwegischen Herrenhof Aulstad, um nach Paris zu reisen, wo seine kriegsstarke Frau ihn erwartete. Überall am Wege waren die norwegischen Landhäuser und die kleinen Bahnhöfe besetzt, und die rote Fahne mit dem dunkelblauen Kreuz grüßte den scheidenden Mann. Nun hat diesen Wandervogel, der wie ein Geist unter den Menschen dahinschritt, nach schwerem Kampfe der Tod befehl, und dieses königliche Haupt ruht wie eine leuchtende Blüte auf dem weichen Totenbette. Wenn man ihn in seine Heimat zurückführen wird, werden noch einmal die rot-blauen Fahnen von allen Dächern und Türmen Norwegens wehen, zu einem letzten, wehmütigen Abschiedsgang. Und ein ganzes Volk wird diesem Gange folgen, wie man dem Gange eines freiwilligen Fürsten folgt.

Die letzten fünf Monate sind nur ein langes Sterben gewesen, und es war erschütternd, wie die starke Flamme dieses Geistes langsam, allmählich verlöscht. Dieser Geist war, auch im Gütlichen, noch phantastischer und wilder als der Wandersänger, aber er wanderte irrt umher und fand nur manchmal zur geraden Straße zurück. Man hat erzählt, Björnson habe auf seinem Krankenlager gesagt: „Wenn ich hinauskomme, will ich den Norwegen finden“, aber er hat nur in einer feiner Phantastik sich auf einem Egelbock gelandt und hat gerufen: „Ich segle — ich segle — nach Norwegen heim!“ In einem letzten Augenblick, als seine Wärterinnen ihm die Beine fest umschütelten, hat er gelächelt, so eingeschümelte er sich wie in Preußen vor. Und oft, wenn der Wahn ihn umfing, meinte er, im Festungsgraben zu sein und vor den Bajonetten zu stehen, und er rief den Soldaten zu, daß sie ihn töten könnten, aber die Freiheit nicht.

Als ich ihn zum letzten Mal sah, im Frühling des vorigen Jahres, kam er von Paris, wo er den Winter verbracht und sein Kunststück vollendet hatte. Das Gesicht hatte noch die rosige Farbe, die Augen unter den stumpfigen Brauen, die zuletzt wie Reiben spitzer Gesandten waren, blickten noch scharf und scharf, aber das Wort und die Geste waren nicht so frisch und lebhaft wie sonst, und über der hohen Gestalt lag ein Schatten von Müdigkeit. Wenn er früher, noch wenige Monate vorher, mit seinen Söhnen ins Zimmer trat, schien er immer wie ein alter, lattenroter Wägenhändler mit seiner Redensart und die Wärme, in die er eindrang, schien kleiner geworden zu sein. Jetzt war er ernst, weniger geistreich, nicht mehr so durchdringt von sieghafter Lebenskraft, und das

große laute Lachen, mit dem er sonst über den preussischen Paradeschritt und ähnliche Schönheiten spotten konnte, war verstummt. Die Gicht hatte ihn in Paris geplagt, und ein Familienereignis hatte einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Dieses Erlebnis erschien ihm als ein Beweis für die Rechtfertigung der deutschen und der in Deutschland lebenden Frau, und immer wieder mahnte er: „Schreiben Sie gegen diese Geleise, gegen diese skandalöse Inflation!“

Aber er bedurfte nicht der selbst erlittenen Unbill, um so in Zorn oder in Begeisterung zu geraten, und das Gewissen der Kulturmenschen hatte keinen stärkeren Anwalt als ihn. Wo er ein Unrecht sah oder zu sehen glaubte, warf er sich in den Kampf, und er erhob seine Stimme für Dreifus, für Vinca Marri, für die Fremdländer und für Ferrer und ergriff auch in dem osteuropäischen Nationalitätenstreite Partei. Diese weltbezügliche Natur seines Wesens hat dann und wann manchmal ein ironisches Wort entlockt, aber das, was aus der Ferne wie eine Schwäche erschien, konnte, warte anders, sobald man ihm näher trat. Jene Gicht, mit der Viktor Hugo nach der Kaiserrolle griff, war Björnson fremd, und er empfand sein Apokalypse nicht als eine glanzvolle Aufgabe, sondern als Erfüllung einer Pflicht. Er war so durchdrungen von der Feilschung des Menschenrechts, so gefestigt in seinem Freiheitsgefühl, daß jeder Akt der Unterdrückung und der Ungerechtigkeit ihn wie ein Schlag ins Antlitz traf, und die Solidarität aller denkfähigen Menschentünder erdient ihm als eine Selbstverständlichkeit. Das mochte naiv sein in einem Zeitalter, wo der Egoismus sich gern mit einem philosophischen Mäntelchen umhüllt und wo ein künstlich genährter Nationalismus die bedeutsamen Köpfe verwirrt. Aber wie hoch stand diese naive Reinheit, gemessen an jener skeptischen Vernunft, die es mit niemandem verderben will! Und wie stark war er in seinem Entschlossenheit, verbunden mit den ärmlichen Epikteten, deren untrüglicher Geist den Kulturwert solcher Begeisterung nicht begriff!

Seine Menschensiebe und sein Gerechtigkeitsfinn wußten von keinem Unterliegen, aber kein politischer Sinn schuf sich einen engeren Kreis. Er war der große norwegische Patriot, der große Führer seines Volkes, der seinen Landeskenten die vollkommene Verwirklichung des demokratischen Gedankens, die Lösung von jedem kirchlichen Dogma und die Trennung Norwegens von Schweden als Einzige ihrer Politik geiegt. Er war auch der unerwähliche Vorkämpfer der pangermanistischen Idee — nicht eines lächerlichen, drohenden Allgermanentums, sondern eines friedensstärkenden Verwandtschaftsbundes, der ihm die skandinavische Unabhängigkeit am besten zu garantieren schien. Um dieser beiden Bestrebungen, der demokratischen und der pangermanistischen willen, hat er vor vier Jahrzehnten sich mit Jöben entwundet und diese durch Jöbens hütischen „Bund der Jugend“ veranlaßte Entfremdung hat

sechzehn Jahre lang gewährt. Jöben, der aristokratische Anarchist, fand seinen Geschmack an Björnsons demokratischer Prinzipienstreue und suchte das Heil nicht bei der Mehrheit, sondern bei jener erlesenen Minderheit, die mit der Zukunft im Bunde ist.“ Björnson reorganisierte den Staat und Jöben schrieb an Brandes: „Der Staat ist der Fluß des Individuums.“

Als ich Björnson zum ersten Male sah, vor nun bald zwanzig Jahren, waren seine Ziele noch nicht erreicht und er stand noch mitten im Kampf. Es war in Christiania, im Klub der Sinker, am Abend nach der Storchingherstellung, und er hielt eine Rede über allerlei innere Reformen und über die Frage der Unabhängigkeit. Eine bunte Sammelwelle umspannte die breite Brust, der merkwürdige Kopf mit den noch blonden, fahn empowehenden Haaren bog sich stolz zurück, die geballte Faust hämmerte bei jedem Satze das Rednerpult. Als ich ihm vorgestellt wurde, waren seine ersten Worte: „Sie sind doch liberal?“ und er fügte diesem Willkommensgruß das Diktum „man muß liberal sein!“ hinzu. Diese etwas distanzierte Art seines Wesens schien im ersten Augenblick ein wenig sonderbar, bis man dann sah, daß sie seiner Ueberhebung, sondern einem enthusiastischen Glauben entsprang. Er war ein Diktator des Rechts, des Fortschritts und der Menschlichkeit, er glaubte an seine Sache und sein Glaube hatte eine hinreißende Kraft. Mit seinem Volksgenossen beugten sich alle Völker, beugen sich besonders diejenigen, die den letzten Mann gekannt, in Trauer und Ehrfurcht vor diesem Gange. Sie beugen sich vor all dem Großen und Starken, das hier vom Kampflage des Lebens schied, sie beugen sich vor ihm, der nach Jöbens herrlichem Freundschaftswort „in Wahrheit eine königliche Seele war.“

Die letzten Stunden.

(Telegramm unserer Korrespondenten.)

Paris, 27. April.

Die Ärzte hatten Björnson gehen nachmittag zweimal beachtet. Als sie um 6 Uhr das Krankenzimmer verließen, erklärte Dr. Dubois, daß keine Hoffnung mehr sei. Die Gattin des Dichters und sein Schwager Edvard Jöben mit seiner Frau blieben während der Gardebühnen bis zum letzten Augenblick an seinem Bett. Die Wärterinnen trosteten Björnson die Hände, um das erstickende Einatmen noch einmal zu erleiden. Pflüch riefete sich Björnson auf. Ich lag sich dreimal gegen die Brust, hestete einen langen Waid auf seine Frau und seine Tochter und sagte mit vernehmlicher Stimme: „Ich gehe!“ Dann fiel er entsezt in die Arme zurend. Die Familie wußte nicht, daß die Schwagerin noch in der Nacht befangen wurde, um das Eindringen neuerer Reporter zu verhindern. So blieb in dem von vielen Gästen besetzten Dole Manam das Bescheiden des Dichters fast ganz unbemerkt. Das Erbesei immer ist mit Blumen ange schmückt. Im Hofstüb des Hotels liegt eine Diste aus, in welche die Namen der Aundolensbesucher eingetragen werden.

Das russische Gemüt.

Ein Bekenntnis.

von Paul Barohan.

(Nachdruck verboten.)

Der Deutsche hatte sich Zigarren reichen lassen. Eine ganze Kollection hat der Keller vor ihm aufgestellt. Der Deutsche prüfte sie eingehend, mit dem ganzem Verantwortlichkeitsgefühl seiner Nation. Dann holte er vorichtig eine hervor; und, während der Keller die Risten wegräumte, unterluchte der Deutsche die Zigarre noch einmal, wendete sie in den Fingern hin und her, berod sie; und die ganze Welt schien für ihn verfallen zu sein. Dann steckte er die zwei Finger in die Westentasche, indem er den von Natur aus schlanken Leib vorstob, die Zigarrenstange hervor, vollzog die Operation und belebte mit sog die Zigarrenstange, indem er mit dem scharfen, kalten Augen gezielten Lippen die Munde, indem er mit dem scharfen, kalten Augen nach der Zigarre hinunterstarrte, die er zwischen den Fingern drehte. Mit einem langsamen, aber sicheren Strich rief er sich an dem vor ihm stehenden Feuerzweig ein Streichholz an, tat ein paar laugende, rhythmische Züge und alsdann einen vollen, aber gemessenen Zug. Darauf kommaberte er sich „Ein Räucher!“ kurz, erlähnen, selbstbewußt.

Während dieser Kindheit leute der Russe behändig, selbst und bewußt, lebhaft an zwei respektablen Ständen gekostet, die er durch mehrere Kognak geistiger machte. Dazu verschwand als Bindemittel halbe Semmel in seinem Kaden. Er war, genau wie sein Gegenüber, kaum dreißig, doch doppelt so breit, gefahrten, mit gerundeten Kaden, mit ungreifbaren Gesichtszügen, länglichen, weichen Haar, einem blonden, lebenswiderigen Büschen und altsoßfreundigen, jungen Augen.

Der Deutsche sah da, ziemlich fleißig, mit zusammengekniffenen Mund und sah hin und wieder zu des Russen Keller herab, halb misbilligend, halb irritiert, als begreife er nicht recht, woher der Mann sich da zu schaffen machte. Er bestellte aber schon ein zweites Mäucher. Der Russe wußte mit gutmütiger Vertraulichkeit den Keller heran. „Bitte, geben Sie mir ein Fließbesteck.“ „Ein Fließbesteck?“ Der Keller unterdrückte mit Wärme sein Erstaunen. „Ja, ein Fließbesteck, aber mit Zwiebeln.“ „Mit Zwiebeln?“ „Ja, mit Zwiebeln.“

Der Deutsche stieß pustend eine Rauchwolke hervor. Es war wie ein Pfeil.

„Ja, erlauben Sie“, flanderte er. „Herr... Herr... Ja, ich kann Ihren Namen nicht behalten; bei den Russen, wissen Sie...“

„Ich heiße Odnouchowoff, das heißt etwa Einohr.“ „Cmo... Cmo... pardon, wirklich.“

„Ra, dann nennen Sie mich, wie bei uns zulaude, beim Vor- und Nachnamen; das ist das einfachste.“ „So? Also — wie!“

„Berapont Bantelimonowitsch. Das behält sich leichter.“ „Ra, wissen Sie...“

Der Keller brachte das Besteck. Der Russe wurde aufmerksam auf das seltene Fließbesteck, das so atmen schienen, auf dem sich die knispigen Zwiebelstücken gleichsam bewegten. Er knallte mit den Fingern und gab ein Glas Kognak hinter die weichen, glatten Lippen. Dann wurde er leuchtend:

„Gönnen Sie, Sie gefallen mir ausgezeichnet! Wir müssen Brüderlichkeit trinken, wirklich!“ Und er ergieß ein ungefülltes Glas, er schob ein zweites gefülltes Glas, das mit ihm zu leeren der Deutsche die ganze Zeit sich gewogen hatte, ihm wieder zu und stürzte sich mit ausgebreiteten Armen auf sein Gegenüber in der Absicht, sich der heimtückischen Sitte getreu mit ihm zu schenken.

Der Deutsche stieß ihn entsezt von sich. „Aber erlauben Sie, was sollen die Leute denken!“ Seine graubraunen Augen wurden heiß und melserscharf, sein Gesicht sprühte Flammen, die Zierquart bligte drohend.

Der Russe machte ein enttäuscht Illpetholches Gesicht und legte sich wie ein bestrafter Schuljunge zurück auf das Sofa.

Der Deutsche sah da, nun die Antübung verband. Der Russe seufzte resigniert auf, machte eine entsprechende weg-schiebende Geste, mit der er seine Entschädigung der Vergessenheit anheimstellte, und gab sich seinen Bestfall hin. Er als, und während er oh, schien es, wie oft der Zieren, daß sein ganzer Körper mitgehen, die Schultern, der Rücken, der Brustkasten, die Oberarme, sie schienen alle mitzugehen.

Mitten im Offen hielt er inne. Er hatte sich ein Stück von blutiger Sauce trielendes Fleisch abgetrennt und durfte, gekauerte Zwiebeln daraufgeschoben, ließ aber die gelobende Dabige sinken, machte ein verzagtes, hilflos traures Gesicht und sagte kopfschüttelnd mit etwas theatralischer Komik bald zu sich selbst: „Ach armer Hund. Nun

habe ich mich wieder blamiert. Daß ich mich auch jedem Menschen aufdrängen muß! Man sollte mir aus dem Wege gehen; wie der Welt sollte man mir aus dem Wege gehen.“

Er war trostlos. Der Deutsche schob die Brust vor und zog den Kopf zurück, wad sein Selbstwürde und seine Beerdigung für den Kaden besonders hob, und sagte mit unerschütterlicher Geringfügigkeit: „Was ist das für eine Art, über sich so zu reden. Wo bleibt die Selbstachtung!“

Der Russe war ganz vernichtet, er lenkte den Kopf: „Ja, das ist wahr! Nicht eine Spur von Selbstachtung habe ich. Ins Gesicht sollte man mich spucken.“

Er goß sich wie gelbesabwelen langsam ein Glas Kognak ein und lernte es schlingern. Dann aber belebte und verjüngte sich sein Gesicht, und die Augen bestrahlten einen glühenden Minderungsdruck. Er schob das Atm gegen die Zierchen, die er im Augenblick sah, und sagte in einiger Entfernung jemand vor ihm, der ihm einen glühenden Gedanken zuflüsterte.

„Ja, sehen Sie“, begann er in einem ganz veränderten Ton, mit festen Gelsen, als wäre er im Gaudiumdrehen gereift. „Sehen Sie, das ist unser unheiliger russischer Selbstliegeingestrieb. Das ist unsere Stimulanz. Das gehört zu uns genau so, wie der Alkohol zu uns gehört. Es ist derselbe Trieb, der uns an allen Anfechtungen, bei uns zur Selbstverherrlichung anstößt, der unsere Reiselust paralytisiert.“

„Aber, erlauben Sie...“

Doch der Russe erlaubte nicht. „... derselbe Trieb, der uns zur Selbstmorde treibt, der uns tötet, wenn wir uns vor uns Europa klammern. Es ist die grenzenlose, unillibare Schamlosigkeit, die uns nach Enttötungen, von denen uns die Wirklichkeit nicht genug bietet, damit wir uns in einem Vernichtungsstriebe, im Wendewort einer Revolution betäuben können. Haben denn unsere Dichter etwas anderes getan, als aus diesem Trieb heraus in unsere wunderten Wunden geholt? Mit welcher Andeutung, mit wieviel schmerzlicher Wollust haben sie ihre geheimsten Gedanken vor aller Welt den Sonne entlockt und alles was da lebt, als feigen auf-grafen! Und wenn sie das Gend flüsternd den Schmutz freigegeben, ist es nicht derselbe Trieb, der in ihnen thumert, der sie aufstößt! Das sind phantastische Dinge, das ist ein besonderes Blut! — W. Keller! Eine Omelette mit Kartoffeln! Ja! zum Fenster, was grünen Sie! Eine Omelette mit Kartoffeln!“